

Was macht eigentlich der Gripen?

Von Andreas Thiel — Andreas Thiel war wie auch Ueli Maurer Radfahrer. Das ist vielleicht der Grund, weshalb beide auf sicherheitspolitischer Ebene ungefähr die gleiche Speiche locker haben.

Andreas: Mal so ganz unter uns Radfahrern, Ueli, taugt dieser Gripen etwas?

Ueli: Was willst du? Er fliegt.

Andreas: Es gibt Leute, die behaupten, der Rafale sei viel besser als der Gripen.

Ueli: Die Franzosen haben den Deutsch-Französischen Krieg, den Russlandfeldzug, Waterloo und den Ersten und den Zweiten Weltkrieg verloren.

Andreas: Der Gripen, den wir in Schweden bestellt haben, existiert aber noch gar nicht.

Ueli: Würden wir in Frankreich den Rafale bestellen, würde der auch nie fertig mit einer 36-Stunden-Woche.

Andreas: Aber die Franzosen haben ihre Offerte nachgebessert.

Ueli: Die neue Offerte wird noch geprüft.

Andreas: Falls sie dir zu den Flugzeugen den Flugzeugträger «Charles de Gaulle» gratis dazugeben wollen, muss ich dich warnen. Der ist immer kaputt.

Ueli: Die französische Rüstungsindustrie lebt nicht von den Verkäufen, sondern von den Reparaturen. Da zurzeit kein Krieg herrscht, sind die französischen Waffensysteme so konstruiert, dass sie von alleine kaputtgehen.

Andreas: In der Schweiz müssen Waffensysteme gar nicht erst kaputtgehen. Aus Kostengründen

motten wir voll funktionstüchtige und nachgerüstete Waffensysteme ein. Auf mittlere Distanz haben wir ja gar keine Waffe mehr. Wir können Feinde nur noch bis 200 m und dann ab 2000 m wieder bekämpfen.

Ueli: Das ist richtig. Wir bekämpfen den Feind nur noch, wenn er uns entweder so nahe ist, dass wir ihm in die Augen sehen können, oder so weit weg, dass wir nicht mehr wissen, wo er ist.

Andreas: Nur um Geld zu sparen, werden ganze Waffensysteme ausgemustert?

Ueli: In Friedenszeiten hat es die Armee am schwersten.

Andreas: Aber man verkauft doch nicht am Freitag sein Auto, nur weil man es übers Wochenende nicht braucht.

Ueli: Meine Mahnungen im Bundesrat werden so ernst genommen wie ein Leserbrief in der Fasnachtszeitung.

Andreas: Kann eine solche Armee denn noch einen Feind bekämpfen?

Ueli: Der grösste Feind der Armee ist heute das Finanzdepartement.



Andreas: Eine Schweiz, die militärisch sogar den Papst im Griff hat, hat das eigene Finanzdepartement nicht in der Hand?

Ueli: Nein, Eveline Widmer-Schlumpf hat das Finanzdepartement in der Hand.

Andreas: Kannst du die nicht ein bisschen auf Distanz halten?

Ueli: Wir haben auf mittlere Distanz keine Waffen mehr.

Andreas: Aber Truppen im Ausland. Was machen eigentlich unsere bewaffneten Landschaftsgärtner im Kosovo?

Ueli: Sie kosten.

Andreas: Was kosten sie? Slibowitz? Raki? Börek?

Ueli: Nein, Steuergelder.

Andreas: Aber jetzt, wo Micheline nicht mehr im Bundesrat ist, könnten die doch nach Hause kommen.

Ueli: Die wollen nicht.

Andreas: Wieso nicht?

Ueli: Im Kosovo kriegten sie weniger Parkbussen.

Andreas: Ui! Neulich habe ich auf der A1 auch wieder eine Busse eingefangen.

Ueli: Geschwindigkeit?

Andreas: Nein, eine Parkbusse, weil ich zu lange im Stau stand.

Ueli: Manchmal frage ich mich, ob es sich überhaupt noch lohnt,

das alles zu verteidigen.

Andreas: Wir verteidigen schon lange nicht mehr die Freiheit. Wir besteuern sie nur noch.

Ueli: Schade, dass es keine Radfahrer mehr gibt.

Andreas: Ja, da existiert endlich mal eine umweltfreundliche Truppe, und dann wird sie abgeschafft. Die Radfahrer hatten im Parlament einfach keine Lobby.

Ueli: Und das nur, weil die Grünen keinen Militärdienst leisten.

Andreas: Wer hat denn nun die grössere Lobby für den neuen Kampfjet, die Schweden oder die Franzosen?

Ueli: Ich weiss nicht, was breiter ist, die Käse- oder die Knäckebrötfront.

Andreas: Aber der Rafale ist schon die Taube auf dem Hangar.

Ueli: Zur Not verteidige ich die Freiheit auch mit dem Spatz in der Hand.

Andreas Thiel, Jahrgang 1971, ist Schriftsteller und Kabarettist.

Der Snob-Test

Von Peter Rüedi



Es wird gegessen, was auf den Tisch kommt.» Die grossmütterliche Devise ist auch die der Restlebensgefährtin. Natürlich erkundigt sie sich im Vorfeld nach den besonderen Abneigungen der Gäste und wird einem Vegetarier (bei uns eher selten) nicht ein T-Bone tischen. Sonst aber ist ihre vernünftige Überlegung, dass Gästen auch zuzumuten ist, was sie nicht kennen. Die Wahl der Weine, mein Job, ist heikler. Klar, auch da gibt es Selbstverständlichkeiten. Dass der Wein dem Essen nicht ins Gesicht schlägt oder dass er von dem nicht ruiniert wird. Zum Beispiel: Ein Châteauneuf zu einem Milkenoufflé macht wenig Sinn. Sonst aber sind eher delikate Entscheidungen zum Beispiel soziokultureller Art zu treffen. Understatement oder volle Pulle, sozusagen. Riskiere ich lieber, als Knauser oder als Grosskotz zu gelten? Das betrifft die Quantität wie die Qualität. Wird der eine (durchaus nicht notwendig lustfeindliche) Gast von einer prestigösen Weinfolge eher eingeschüchtert, blühen eher falstaffsche Naturen nur so auf, wenn ein Superlativ den andern jagt (wenn auch, d'accord, in dieser Kategorie eher die Menge zählt).

Weshalb dieser lange lebenskundliche Anflug? Weil's heute um einen Wein geht, mit dem der Gastgeber nie falsch liegt. Einer, der den Kenner verzückt und den Laien nicht verschreckt. Die Habitués unter den Lesern dieser Kolumne kennen meine Vorliebe für das Gewächs aus der kleinen Bordeaux-Appellation Moulis (nördlich von Margaux): *Poujeaux mon amour*. Château Poujeaux ist (wie sein Nachbar Chasse-Spleen) ein Cru Bourgeois, der bei einer neuen Klassierung zweifellos zum Grand Cru promoviert würde. Schlichte Klasse. Oder schlichte Klasse. Grundsätzlich von bemerkenswerter Konstanz, hat er mit neuen Besitzern (Cuvillier) seit kurzem noch gewonnen. Der 2008 (bereits im Schatten von 2009/10, aber eben deshalb ein Tipp!) ist eine ebenso kraftvolle wie delikat-elegante Angelegenheit. *A wine for all seasons*, aber gebaut für mehr als ein Jahrzehnt. Vorausgesetzt, er trinkt überhaupt Bordeaux: Wer den nicht mag, entlarvt sich als Snob.

Château Poujeaux: Cru Bourgeois exceptionnel Moulis. 13 %. Gazzar. Fr.27.-. www.gazzar.ch